

Frühling.

Von J. von Düren.

Er lehnte in einem Schaufelstuhl am Fenster, blickte dann und wann ein paar Rauchwolken in die Luft, schaute über sie wie sie geschäftig hin und her eilte, mit leichtem, federndem Gang, daß kaum die Füße den Boden berührten. Und doch hatte sie in ihrem Gang etwas Festes und Bestimmtes, wie in der ganzen Art ihrer Bewegungen. Jetzt holte sie einen kleinen Schemel herbei, sprang mit einem Satz darauf, öffnete die eberste Tür der Kneben, um ein geschlossenes Kasten herauszuholen. Besüßig setzte sie diese auf ein Tablett, und wieder sah er mit Vergnügen, wie zierlich der runde Arm sich hob, sich krümmte, wie rosig die gesunde Haut glänzte.

„Müßig war ich nun gerade nicht,“ entgegnete scherzend der Gescholtene, „ich studierte.“

„So — muß übrigens ganz behaglich sein, bei der Zigarre am offenen Fenster beim rauschenden Regen, der alle Dünste des Frühlings ins Zimmer bringt! In was hast du dich denn jetzt eben vertieft? Darf die kleine Unwissenheit fragen?“

„Ich studierte dich!“

„Nicht?“ Sie drehte sich vollends zu ihm um, und er sah in ihr volles, frisches, strahlend heiteres Gesicht.

„Ja — dich!“

„Das ist allerdings ein taumwürdiger Gegenstand deines Forschens und recht übersichtlich. Ich denke, du kennst mich!“

„Ja, aber du gefällst mir — und so wie heute habe ich dich noch niemals gesehen.“

„Du wiffst mich ärgern. Du spottest über die große Küchenschürze, die Tanten um mich herum, über übergroße Fürsorglichkeit. Freilich so wie deine Großtanten sehe ich nicht aus. Daher mag es wohl sein, daß ich dir jetzt beachtenswerter erscheine — oder solltest du mich vielleicht als Versuchskaninchen gebrauchen, um festzustellen, wieviel Zeit dazu nötig wäre, um mich auch hier in eine so Ueberschlante, Blonde zu verwandeln?“

„Du irrst! Doch mir gefallt du eben, wie du bist — und darauf habe ich dich angeschaut, genau mit dem gleichen Behagen, mit dem man sich in ein liebes Bild verliebt. Und dabei ist mir ein Gedanke aufgegangen, ein Frühlingsgedanke — so heiter und so sonnig, so klar und warm.“ Sie blickte ihn erwartungsvoll an, setzte die blinkenden Gläser auf den Tisch und stieg vom Schemel. „Bist du noch immer mein treuer Kamerad?“

„Gewiß — ohne Zweifel! Seit ich denken kann, leben wir zwei in guter Gemeinschaft. Tante behauptet immer, sie sähe in uns Geschwister.“

„Das soll Mutter nicht!“ rief er heftig, „denn — du — du sollst mein Kamerad für's Leben werden — du kleine —“

Sie unterbrach ihn lachend: „Welch toller Einfall!“

„Du nennst ihn toll?“ gab er geirrt zurück.

„Ach, Robert, laß die Posen! Du — ich — wir heiraten — ein eheliches Ehepaar? Nicht auszudenken! Und sie lachte, lachte, daß Tränen die frischen roten Wangen kühnten, wie der Frühlingsregen draußen die feimenden Knospen.“

Er war blaß geworden. Sie merkte es, trodnete ihre Tränen mit dem Schirgenzipfel, reichte ihm die Hand und sagte: „Nichts für ungut, Robbi, aber wenn du so scherzest — nein — es ist zu komisch!“

Er ließ ihre Hand fallen und wandte sich zum Fenster. Einige Sekunden war es still im Zimmer. Man hörte nur das leise Anklirren der Gläser, die ihre geschäftigen Hände ordneten. Dann nahm sie das Brett vom Tische und ging schnell hinaus.

Er hatte sich höflich umgedreht, um ihr nachzugehen. Sollte sie ihn wirklich nicht verstanden haben — ihn nicht verstehen wollen? Er schüttelte den Kopf.

„Trauchen rauschte der Regen drüber nieder. Ein frischer Duff drang in die geöffneten Fenster. Alles schien sich zu beleben unter den feuchten, warmen Tropfen. Sie drachten befeuchteten Atem und lösten manch bunte Rinde die der Frost um feimendes Leben geleist, und ließen mit ihrer verzehrenden Kraft. Er bog sich weit hinaus und ließ die Tropfen tühnd auf die Schläfen und Seiten niederrieseln. Dann lächelte er leise vor sich hin und flüsterte: „Dein Herz schläft wie die Knospe dem Frühlings entgegen. Auch da soll der Regen die zarten Hüllen sprengen, die es umschließen.“

Tagsüber hatten sie einander nicht wiedergesehen. Gerda hatte mit der Tante in der Küche zu tun. Dann flog sie treppauf, treppab, mit blendend weißem Fischzeug, Blumensträußen, Vasen und dergleichen mehr, um in festlicher Weise eine lange Tafel zu decken. Man feierte heute die Heimkehr Roberts, der seine Univeritätsstudien beendet und nach glänzend absolviertem Examen nun daheim einige Wochen der Ruhe pflegen wollte. Gerichtsrats hatten ihre nächsten Bekannten geladen, Gerda hatte ihre Freundinnen, und Robert wollte ein paar Kollegen auflockern, an dem kleinen Feste teilzunehmen. Es sollte erst behaglich Abendbrot gegessen werden, dann wollten die Väter einen gemütlichen Stat machen, die Jugend aber sollte ein Tanzchen veranstalten.

Gerda freute sich schon riesig darauf. Sie wollte eben die Tischkarten legen, als sie sich besann, daß Robert ihr noch einige Anweisungen geben wollte. Rasch sprang sie in den oberen Stock und klopfte an sein Zimmer. Da ihr niemand öffnete, drückte sie die Klinke und schaute hinein. Merkwürdig, er war fortgegangen. Nun besann sie sich, daß sie sich eigentlich nach jenem Gespräch nicht mehr gesehen hatten. Ob er ihr auswich? Einen Moment lang dachte sie nach. Dann warf sie den Kopf lachend zurück, legte die Karten ohne viel Ueberlegen neben die verschiedenen Bedeckte und zog sich in ihr Stübchen zurück, um sich für den Abend festlich zu schmücken.

Die hübsch ausgestatteten Räume strahlten schon im Dämmerlicht, als Gerda eintrat. Nicht wie sonst kam ihr Robert entgegen. Er hielt sich etwas fern von ihr. Sie beobachtete es taum, weil Tante und Onkel ihr Aussehen einer genaueren Prüfung unterworfen und erstere ihr noch einige das Fest betreffende Anweisungen gab.

Robert hatte sie von weitem genau beobachtet. Sie sah so frisch und hübsch aus in ihrem zarten, weißen Kleidchen. Er wäre so gern zu ihr gegangen und hätte ihr ein herzliches Wort gesagt, aber da sie ihn taum zu bemerken schien, hielt er sich zurück.

Bald hatten sich die Gäste versammelt. Die jungen Damen feierten ein ästhetisches Wiedersehen. Man hatte sich ja soviel zu erzählen, mußte sie sich gegenseitig heimlich, warf da und dort einige Bemerkungen hin im Vertrauen und ließ sich gern in der erfrigen Unterhaltung von den jungen Herren unterbrechen, die nun ankamen, sich den Damen zu nähern.

Robert war heute der ausgelassenste und lustigste von allen. Er bewachte sich, liebenswürdig und geistreich zu sein, sagte jedem Mädchen etwas angenehmes und schrieb in jede Tanzkarte wiederholt seinen Namen, nur Gerda schien taum für ihn da zu sein. Sie wunderte sich erst darüber ein wenig, dann lächelte sie ihm stillen und dachte: „Er nimmt es recht ernst mit seinen Pflichten als Sohn des Hauses — muß eben leben, daß alle Mädchen versorgt sind.“

Aber schließlich küßte sie doch, daß er sie gefesselt ließ, zumal als noch Emma Linden, ein junges Mädchen, das ihr am wenigsten sympathisch war, sie wiederholt küßte und ihr versichert: „Nein, Gerda, dein Vetter Robert ist doch zu reizend; ich habe es nie gewußt, daß er so nett ist. Doch sage mir nur, was habt ihr miteinander gehabt — ihr habt ja noch nicht einmal miteinander getanzt, auch nicht miteinander angefochten? Habt ihr euch gezwungen?“

Gerda erwiderte nicht, aber etwas Heißes, nie Geachtetes, Bitteres quoll in ihrem Herzen auf. Mit einem Male war ihr alles zuiwider, die Musik, die trohen Menschen störten sie; sie wäre am liebsten in ihr kleines Zimmer geflüchtet, um sich dort tüchtig auszuweinen, um etwas, was sie selbst ein Rätsel war. Doch ehe sie noch ihre Absicht ausführen konnte, holte sie ihr Partner zum Tänzchen, und nun mußte sie wohl oder übel mittanzen. Sie beobachtete jetzt scharf ihren Vetter Robert, und er mehrte sie sich, daß er sich ganz derjenigen widmete, von welcher sie wußte, daß sie ihr am wenigsten angenehm war, sie ein herber Trost in ihr auf, und sie begann nun, ganz gegen ihre Art, auffallend lustig zu sein, so daß alle sie erstaunt anlaben.

Robert schien äußerlich nichts von allem zu merken, aber im Herzen jubelte er auf: der Sturm ist vor dem Frühlingsregen!

Zwei Wochen nach dem Feste finden wir Gerda am Fenster des Wohnzimmeres scheinbar eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Die fremde Berichterstatter hatte eben aus einem Buche vorgelesen, klappte es nun zu, und nachdem sie einige Minuten das Mädchen beobachtet hatte, sagte sie, den Kopf schüttelnd: „Ich begreife nicht, was du daß, Gerda! Du läst dich nie mehr fragen, du sehest blaß und elend aus. Nehst du etwas?“

„Eine heiße Nöte flamme schon den Tag lang auf den blauen Wangen.“

„Zwei Wochen nach dem Feste finden wir Gerda am Fenster des Wohnzimmeres scheinbar eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Die fremde Berichterstatter hatte eben aus einem Buche vorgelesen, klappte es nun zu, und nachdem sie einige Minuten das Mädchen beobachtet hatte, sagte sie, den Kopf schüttelnd: „Ich begreife nicht, was du daß, Gerda! Du läst dich nie mehr fragen, du sehest blaß und elend aus. Nehst du etwas?“

Die Angeredete schaute schnell zum Fenster hinaus und entgegnete abwehrend: „Ich fühle mich vollkommen wohl, Tantechen, mir bekommen vielleicht die vielen Einladungen nicht, die wir erhalten, seitdem Robert zu Hause ist.“ — Sie trachtete ein wenig beim Aussprechen des Namens, und die Tante schaute scharf zu ihr hinüber.

Robert ist jetzt ein vollständiger Don Juan geworden,“ meinte sie lachend, „alle Mädchen schwärmen für ihn. Solange das in seinen Grenzen bleibt, habe ich nichts gegen die kleinen Scherze, aber es wundert mich doch, daß er plötzlich soviel Gefallen an derartigen Tändeleien findet. Ich möchte ihn nicht gern darüber zu Rede stellen. Bald verläßt er uns ja, und wer weiß, wann er wiederkommt.“

„Robert geht fort?“ fragte Gerda, bemüht, ihrer Stimme einen ruhigen Klang zu geben.

„Ja, Kind, das weißt du nicht?“ entgegnete erstaunt die Tante, „hat er dir's denn nicht gestern erzählt?“

„Nein — mir — ach — ich —“ sie mochte es nicht sagen, daß sie beide einander aus dem Wege gingen seit jenem Ballabend, daß sie ihn nicht und er sie nicht aufsuchte. Wieviel bittere Tränen sie über diese Entfremdung weinte, das wußte niemand; nur ihr stilles Zimmer war Zeuge ihres Grames. Je mehr er sich von ihr entfernte, je heißer sehnte sie sich nach ihm, und desto mehr wurde es ihr klar, daß ihr ganzes Denken und Empfinden sich unermüdet seit langen, langen Jahren nur um ihn gerant, und daß ihr Herz nichts konnte als nur ihn. Als kleines Mädchen war sie, eine Waise, in das Haus des Gerichtsrats gekommen; ihre Mutter war die intime Jugendfreundin und zugleich eine entfernte Verwandte der Tante. Sie vertraute ihr stehend ihr Kind an, und Gerda hatte im wahren Sinne des Wortes bei Roberts Eltern eine Heimat gefunden. Der damals zehnjährige Knabe hatte sich der Zueignung in ritterlicher Weise angenommen. Das kleine Mädchen, das so blaß und fremd und schüchtern in's Haus gekommen, schloß ihm Mitleid ein, und großmütig begann er, zeitweise mit ihr zu spielen. Bald gewann er sie lieb und schloß sich innig an die Kleine an. Er wurde ihr Lehrer und Spielkamerad, und als er dann auf die Universität ging, schrieb sie sich häufig Briefe. Man hielt sie fast überall für Geschwister, und Gerda hatte auch eigentlich in ihm nur den Bruder gesehen, bis zu jenem Tage, an dem er diese sonderbare Frage getan und sie ihn ausgelacht hatte. Nun wußte sie, wie sie ihn getränkt. Wie gern hätte sie jetzt ihre Anerkennung zurückgenommen, denn sie fühlte, daß ein Leben ohne ihn für sie dunkel und leer war. Aber sein lüßliches, zurückhaltendes Wesen bewies ihr, daß sie ihn tief verletzt hatte und daß es sein Stolz ihm verbot, sie wieder zu sehen, noch einmal zu fragen.

Gerda konnte es in ihrem Zimmer nicht mehr ertragen. Sie legte häftig ihre Arbeit fort und, Kopf schmerzend vorschüßend, entfernte sie sich mit einer häftig gestimmten Eufkuldigung und ging in ihr Stübchen. Doch litt es sie auch nicht dort, und schnell nahm sie Hut und Mantel, um ins Freie zu kommen. Es war ein schöner Tag. Ihr Schritt wurde immer langsamer, als sie sich fern der Stadt wußte, und sie bog langsam in eine Kastanienallee ein. Hier glaubte sie sich endlich allein und sicher vor beobachtenden Augen. Hier überließ sie sich vollständig ihrem Schmerz. Ihr ererbter Zustand zauberte sonderbare Bilder vor die Seele. Sie sah Robert von Emma jährlich Abschied nehmen, sah ihn fortgehen, ohne daß er ihr ein freundliches Wort zugeworfen, und malte sich die Zukunft trübe aus in dem Gedanken, daß er nun immer fern sein würde. Wo hin er nur gehen mochte? Ob er in ein fernes Land wollte? Er hatte schon als Knabe heiße Sehnsucht, ferne Erdteile zu sehen. Sie sah ihn in Gefahr, krank, elend, hilflos, allein, und aufschuldig sank sie auf eine Bank, die umgabt von Bäumen, etwas abseits des Weges stand. Sie vergaß ihr Gesicht in die Hände und schluchzte leise. Sie dachte nicht, daß Robert sie von Hause weggehen gesehen hätte und ihr gefolgt war. An ihrem raschen Gang, an ihren Bewegungen hatte er ihre Erregung bemerkt, und ein glückliches Wachen überlag sein erstes Gesicht. Als er sie nun schluchzend auf der Bank sitzen sah, flüsterte er leise vor sich hin: „Frühlingsregen!“

Vorsichtig trat er heran. „Guten Abend, Gerda!“ sprach er leise.

„Nun Klang seiner Stimme sprach sie hastig auf: „Du — wie kommst du hierher?“

„Was eben bei Lindens Abschied nehmen, ein Telegramm ruft mich schon morgen nach B. Ich schließe mich als Arzt einer wissenschaftlichen Expedition an in das Innere Afrikas!“

„Blau, mit angstvoll großen Augen starrte sie ihn an. In — das — Innere — Afrika!“ stammelte sie erschrocken. „Und — schon — morgen?“

„Und — die Eltern — was sagen die Eltern? Und wann kommst du heim?“

„Heim? — Wohl lange nicht. Vielleicht nie! Ich habe Lust, die Ursachen des gelben Fiebers wissenschaftlich zu erforschen, vielleicht gerät man in Anstehungsgefahr — und dann —“

„Und dann,“ wiederholte sie mit rauher Stimme und sah seine Hand.

„Nun, was dann folgt, kannst du dir ja klarmachen.“

„Nein, Robert!“ schrie sie plötzlich auf, „du darfst, du sollst nicht fort!“

„Sei kein Kind, Gerda — und dann wirst du mich ja auch schnell vergessen. Es ist nur der Augenblick, der dich —“

„Nein, nein,“ unterbrach sie ihn, „ich kann es nicht ertragen — oder nimm mich mit! Du sagst ja, ich sollte dein Kamerad fürs Leben sein.“

„Und du hast mich ausgelacht.“

„Ach, verzeih mir die Dummheit, die Ueberheit — und plötzlich legte sie ihre Hände fest auf seine Schultern und näherte ihr tränenreichs Gesicht dem seinen; „verzeih,“ flüsterte sie leise, — „ich — ich —“

Seine Lippen, die sich fest auf die ihren preßten, erklärten die letzten Worte. Sein Arm umfaßte sie „Und du kommst mit!“ rief er jubelnd!

Eng umschlungen traten sie langsam den Heimweg an. Die Dämmerung des Frühlingsabends breitete ihre ersten Schatten über den lauchigen Pfad. Langsam riefelte ein feiner Regen herieder. Doch immer stärker begann es zu rauschen, und die feuchten Tropfen kühlten die heißen, glühenden Wangen der beiden!

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

gen? Und — die Eltern — was sagen die Eltern? Und wann kommst du heim?“

„Und dann,“ wiederholte sie mit rauher Stimme und sah seine Hand.

„Nun, was dann folgt, kannst du dir ja klarmachen.“

„Sei kein Kind, Gerda — und dann wirst du mich ja auch schnell vergessen. Es ist nur der Augenblick, der dich —“

„Nein, nein,“ unterbrach sie ihn, „ich kann es nicht ertragen — oder nimm mich mit! Du sagst ja, ich sollte dein Kamerad fürs Leben sein.“

„Und du hast mich ausgelacht.“

„Ach, verzeih mir die Dummheit, die Ueberheit — und plötzlich legte sie ihre Hände fest auf seine Schultern und näherte ihr tränenreichs Gesicht dem seinen; „verzeih,“ flüsterte sie leise, — „ich — ich —“

Seine Lippen, die sich fest auf die ihren preßten, erklärten die letzten Worte. Sein Arm umfaßte sie „Und du kommst mit!“ rief er jubelnd!

Eng umschlungen traten sie langsam den Heimweg an. Die Dämmerung des Frühlingsabends breitete ihre ersten Schatten über den lauchigen Pfad. Langsam riefelte ein feiner Regen herieder. Doch immer stärker begann es zu rauschen, und die feuchten Tropfen kühlten die heißen, glühenden Wangen der beiden!

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

„Frühling,“ sagte er leise, „welche Wunder vollbringt er doch!“

Frührens Taufe.

Von Zoe.

„Was ist denn heut nur los?“ dachte Fröhchen, als er erwachte und sich mit den Händen die Augen reibte. Wo befand er sich eigentlich? Da standen Koffer und Kisten, da lagen alte Hüte, Papierstücke und zerbrochene Spielzeug — eine Kumpeltammer auf dem Tisch.

Und auf einer Kiste saß Anni und heulte. Seine geliebte Anni, die ihn immer mit „Puff, mein Mädel“ in den Schlaf sang!

Mit dem guten Rückgrat des Deutschen richtete sich der Halbjährige auf und wollte gerade Umschau halten, als sich die Tür öffnete und Kati hereinfiel. Auch die setzte sich heulend auf eine Kiste, und Fröhchen fand die Geschichte so amüsant, daß er laut aufschauzte und sein Bett wegstampelte. „Wenn jetzt auch Dori hereinfliegt,“ dachte er — bums! die Tür wurde abermals aufgerissen, Dori kam mitten in der Kammer, stampfte mit den Füßen und schlug mit den Fäusten gegen die Tür. Als das alles nichts nützte, setzte sie sich gleichfalls auf eine Kiste und heulte.

Fröhchen war einfach platt. Wenn es in dieser Familie so himmelschreiend zugeht,“ dachte er und fing an, aus Verbeisträften zu brüllen. Da verstummten die drei Schwestern. Ein Arm zog den Kinderwagen aus der Kumpeltammer in die Küche, wo das Bad bereitet war.

Das war gegen Tradition und Sitte. Sonst wurde er im Schlafzimmer gebadet und auf einem Wickeltisch eingepackt.

Unar hatte er gegen die Küche im allgemeinen nichts einzuwenden, denn es gab hier manchen interessanten Punkt, aber das Bad war lau, die ganze Prozedur ging sehr für. Als er sich behaglich im Frottiertuch ausstreckte, trat eine Dame mit großem Blumenhut ein, unarmte Fröhchens Mutter und schluchzte bewegt: „Nun hast Du auch einen Sohn! Was sind drei Mädels neben einem Jungen!“ Der sechs Monate alte setzte sich auf, sah die Sprecherin genau an und prägte sich ihre Worte ein: Was sind drei Mädels neben einem Jungen! Es war demnach sein gutes Recht, Anni, Kati, Dori zu tyrannisieren.

Hinter der Tante kamen zwei rot-haarige Knaben zum Vorschein, die ihn bespritzten und mit einem gräßlichen Instrument vor seiner Nase klapperten.

Jetzt aber folgte Fröhchens größte Enttäuschung. Statt weich zum Schlummer gebettet zu werden, wie es um diese Zeit zu geschehen pflegte, mußte er ein endlos langes Kleid mit Bändern und Spigen anziehen.

Dann nahm ihn die Tante auf den Arm und trug ihn in ein großes Haus, wo viele kleine Kinder waren, die erbärmlich schrien. Fröhchen war der vernünftige und wußte sich zu beschaffen. Er rief der Tante die Blumen vom Hut, schlug dem neben ihm sitzenden Herrn das Augenglas herunter, zog an Tantes Halskette bis die Schnur plakte und die Perlen in alle Winde rollen. Zur Strafe setzte sie ihn jetzt fest auf ihren Schoß und umklammerte ihm mit beiden Armen. Da erpöchte er vor sich ein hübsches Büchlein. Ritsch ritsch, ritsch ritsch klopfte die Seiten, daß es eine Lust war!

Sehr befriedigt von seinem ersten Ritzen ging Fröhchen nach Hause zurück.

Doch hier begann aufs neue seine Pein. Er mußte auf einem hochgeschraubten Stühlchen sitzen, damit jeder Haft den Täufling bewundern konnte. Nun sollte er auch bitte! und ei ei! machen, aber das fiel ihm nicht ein. Auch Onkels Uhr und Tantes Klimperarmband imponierten ihm nicht.

Den Oppositionsgeist hat er vom Vater,“ sagte der eine, „die Kräfteigkeit hat er von der Mutter,“ sagte ein anderer. „Geh dem Kinde was zu spielen,“ riet ein Dritter. Anni, Kati, Dori schleppten allerlei Kram herbei und bauten es vor Brüdern auf. Der sah friedlich zu, bis sie mit ihrer Arbeit zu Ende waren. Dann fuhr er wie ein Napoleon zwischen und räumte auf, daß kein Stein auf dem andern blieb.

„Und wenn Ihr mich jetzt nicht zufrieden laßt,“ dachte er mit einem Wuschel, „so werde ich eine Glasugel in den Mund stecken und dadurch eine Panik unter Euch hervorrufen.“

Dazu kam es glücklicherweise nicht, denn irgend jemand setzte ihn in seinen Wagen und schob ihm ein Kisschen in den Rücken.

Nun konnte er in wahrhaft philosophischer Ruhe die Leute beim Essen betrachten. Drüben sah ein langer Mensch, der mit den Armen suchte wie Doris Hampelmann. Dann kam ein junges Mädchen, das beim Abändern denselben Ton ausließ wie Fröhchens Bählmädel. Sie lüchelte immerfort, und das unschuldige Baby schaute den Plan, ihr bei nächster Gelegenheit die blühenden Dinger aus den Ohren zu reißen. Neben der Richtantente sah ein Onkel, dessen Gesicht genau so ausah wie ein Badeschwamm.

Die Fröhchen mit seiner Kritik fröhlich war, setzte ein schreckliches Gepolte ein, gleichzeitig ein feines Geulische, und all die tauenden und schluckenden Menschen fingen an zu fingen: „Freu dich, Fröhchen! Freu dich, Fröhchen — morgen gib's Selberst!“

„Freu dir, Fröge“, johlte der Onkel mit dem Schwammgesicht, der ziemlich oft ins Glas gekaut hatte.

Nein, Fröhchen freute sich nicht. Nun gerade nicht. Für diese Art Volksbelustigung hatte er kein Verständnis und tat einen marktschütternden Schrei.

„Bringt ihn hinaus. Gebt ihm zu trinken,“ riefen die Stimmen durcheinander. Anni fuhr ihn in ein halbdunkles Zimmer und reichte ihm eine Flasche mit grünlichschimmernder Flüssigkeit. „Trink, Liebbling, es schmeckt süß.“

Er hatte vom Versuch genug. Das war der scheußliche Tee, den sie ihm bei Bauchschmerzen servierten. Waren die Leute närrisch, daß sie glaubten, er habe Bauchschmerzen, oder hatten die rothaarigen Jungen seine Milch ausgetrunken?

Entrüstet warf er sich herum und steckte die Nase ins Kissen. Aber er schlief nicht, sondern wachte wie das Auge des Geleges. Da schlüpfte die beiden Rangen mit einem Teller-voll Kuchen herein und vertrocknet sich hinter dem Kinderwagen, um die Beule zu teilen. Fröhchen war der Situation nicht ganz gewachsen. Er fühlte aber instinktiv, daß er jetzt einen Schrei tun müsse. Und während die Sünden erlappt und verprieelt wurden, lauschte er vergnügt an seiner Decke.

Als aber Mamma zu ihm in den Wagen schaute, verzog er den Mund gewaltig.

„Du kleiner Brummbar,“ schalt sie, „warum machst Du heut ein so böses Gesicht? Wiffst Du mal gleich die Tanten freundlich anlassen!“

„Nicht eher,“ dachte Fröhchen, „als bis Du mich aus dem gestärkten Kleide herausnimmst. Auch die Schuhe sind mir ein Greuel! Wie schön ist es sonst, wenn ich die Beine in die Luft strecken kann und meine Seele sich um mich kümmert!“

Mamma erriet seine geheimen Wünsche nicht, stellte das Gas klein und ging hinaus. „Pauline geht tanzen,“ fangen sie nebanan. „Hat man so was erlebt!“

Fröhchen sollte auch gleich etwas Wertwürdiges erleben. Zwei dunkle Augen tauchten vor ihm auf und lächelten ihn an. Sie gehörten der Richtantente, die ausnahmsweise nicht klüger, während sie sich zu ihm neigte. Von der andern Seite beugte sich ein glattgescheitelter Kopf zu ihm, und als die beiden Köpfe sich berührten, küßten sie sich. Einmal, zweimal, ein drittesmal!

Das war ihm doch zu bunt. Konnten sie sich nicht so anders küßen? Er blickte mit dem einen Zahn, der ihm zur Verfügung stand, in die Männerhand, die auf seiner Decke lag. Aber die beiden küßten weiter. Da packte er mit allen zehn Fingern in die Luft und rief an den dahingenden Dingen, die ihm im Wege gingen.

Ein Schrei! Stühlerücken. Stimmengewirr. „Was tut Ihr denn hier im Dunkel?“

Endlich schien sich dieser fürchterliche Tag seinem Ende zu nähern. Man zog ihn aus, widelte ihn in ein weiches Tuch, und da er von all dem Verger hungrig geworden war, griff er beglückt nach seinem Fläschchen und leerte es bis auf den letzten Tropfen.

Das Schmiedete und brachte ihn in Laune. Als die Gäste gingen, trugte er wie ein heiferer Tenor, machte ei ei mit dem Schwammgesicht des Onkels und gab ihm mit dem Wein einen herzlichen Rosenküssen. Dabei plapperte er teils in brummenden, teils in freischenden Tönen, was die Tanten süß und goldig fanden. In seiner Sprache aber sollte es heißen: „Tausen lasse ich mich nicht wider!“

„Nun wirst Du schön schlafen,“ sagte die Richtantente, für die man auf der Schaiselouge ein Rechtloger hergerichtet hatte, „wir sind alle müde und wollen ruhen. Bubi ruht auch.“ Der sah sie mit großen, blauen Augen an, in denen keine Spur von Schlaf war. So schnell sollte er die Kumpeltammer, das kalte Bad und den Schmiedete verzeihen.?

„Träume süß,“ dachte Fröhchen, als sie das Licht auslöschte, und brüllte die ganze Nacht!

Der Theater-Frühlingshut.

Eine sinnige Garnitur hat eine Theater-Endia für ihren Frühlingshut erfunden. Ganz vorn hatte sie Subermanns „Drei Reiterfedern“, folgte dem Rand ein mit Streifen aus Hauptmanns „Alberpelz“, besetzte rechts oben Roeterlinds „Blauen Vogel“, legte um den Kopf Schnitzers „Schleier der Beatrice“, links nähte sie noch feinen Grünens Akuba“ an, arrangierte Franz von Schönbörs „Gelbene Spinne“ etwas seitwärts, und hinten schmückte sie das Ganze durch ein „Weißes Rad“ von Blumenthal. Selbstverständlich verpackte sie aber auch nicht Hülsen für die Putzboten.